

durch Schaljapin bekannt gewordenen Don-Quichote-Gesänge von Jacques Ibert. Peter Naef, Baßbariton aus der Schweiz (Jahrgang 1954), macht es freilich mit seiner hohlen, zittrigen Stimme dem Beurteiler nicht ganz leicht. Bei allem Wohlwollen – außer Musikalität und guter Artikulation ist ihm derzeit nur wenig nachzurühmen. Ausgezeichnet hingegen der Klavierbegleiter Wolfram Lorenzen, der sich als Konzertsolist bereits einen guten Namen gemacht hat. *Clemens Höslinger*

Kleine Auslese aus Schuberts Sakralmusik.

SCHUBERT, Messe Nr. 2 (D 167), Totus in corde lanqueo (D 136), Salve Regina (D 676), Auguste jam coelestium (D 488); Helen Keller (Sopran), Peter Keller (Tenor), Franz Reinmann (Baß), Hans Rudolf Stalder (Klarinette), Mitglieder des Gemischten Chors Zürich, Camerata Zürich, Rätö Tschupp; Jecklin Disco 585 (1 S 30) Digital
Aufnahmedatum: 1984
Klangbild: Durchsichtig und ausgeglichen.
Fertigung: Ohne Mängel.

Mit der jüngst abgeschlossenen Gesamtaufnahme von Franz Schuberts geistlichen Chorwerken (bei EMI; drei Kassetten) haben Wolfgang Sawallisch und das Team des Bayerischen Rundfunks künstlerische Maßstäbe gesetzt, die nicht so bald zu überbieten sein werden. Daß daneben aber auch kleinere Schallplattenfirmen mithalten wollen, ist begreiflich; und so sind hier schweizerische Produzenten dabei, ihr Repertoire auszubauen. Dem erfahrenen Dirigenten Rätö Tschupp, der mit der Camerata Zürich bereits über ein Vierteljahrhundert musiziert und für das Jecklin-Label so manche Veröffentlichung realisiert hat, darf man wiederum ein solides Niveau attestieren. Die vorliegende Neueinspielung beweist, daß Schubert noch in seinen Nebenwerken unser Interesse verdient, wobei das „Salve Regina“ für Sopran und Orchester (D 676, von 1819) den am meisten fortgeschrittenen Status der Reife verkörpert. Und schon bei der Kurzmesse in G-Dur von 1815 (D 167) gibt es – speziell in den Sätzen Kyrie und Agnus Dei – bestimmte kompositorische Modelle, die auf die beiden Meisterschöpfungen dieser Gattung in As-Dur und Es-Dur vorausweisen. Gern regi-

striert man zudem das schöne Sopran-Timbre Helen Kellers, die sich hier solistisch wirklich ausleben kann; neben ihr tritt im Offertorium D 136 die Klarinette Hans Rudolf Stalders konzertant hervor. *Werner Bollert*

NEUVERÖFFENTLICHUNGEN

Alte Musik

Mit großem Engagement, aber ohne den letzten Feinschliff.

MONTEVERDI, Madrigale: Gira il nemico, Bel Pastor, Di far sempre gioire, Ohimè ch'io cado, Perchè t'en fuggi, DOWLAND, Ayres: Come, away, come, sweet Love, If my complaints, Come again, Tell me, true Love, Now, oh now I needs must part, Go, crystal tears, Humour say what mak'st thou here, Up merry mates; Dorothea Schinz (Sopran), Lotte Kläy (Alt), Mikoto Usami (Tenor), Flurin Tschurr (Baß), Christine Daxelhofer (Cembalo), Suzanne Braumann (Viola da gamba), Mathias Aufschlaeger (Laute), Ricardo Correa; REM Nr. 10946 XL (1 S 30)
Vertrieb: 14 rue Lainerie, 69005 Lyon
Aufnahmedatum: Dezember 1983
Klangbild: Sehr vordergründig, natürlich, unglückliche Trennung der Solostimmen.
Fertigung: Einwandfrei.

Der Übergang von der Vokalpolyphonie zu generalbaßbegleiteten Gesängen für eine oder mehrere Solostimmen vollzog sich nach 1600 nicht nur in Italien, sondern auch in Frankreich (in den Airs de cour) und England (in den Songs und Ayres). Der Hauptvertreter der neuen Richtung in England war John Dowland, der als Lautenist an den Höfen in Dänemark und London tätig war und vorübergehend (1594/95) auch Studien in Italien trieb. Die Gegenüberstellung Monteverdi – Dowland zeigt zwei sehr verschiedene Charaktere: Monteverdi ist als dramatischer Musiker einer Vielzahl von musikalischen Ausdrucksweisen mächtig, während der zu Schwermut neigende Dowland sich auf ein

enges emotionales Spektrum beschränkt. Die vier Gesangssolisten dieser Aufnahme bilden ein Ensemble, das alles andere als homogen ist und bei dem stimmliche Mängel (bei Sopran und Alt) nicht zu überhören sind. Doch wird mit Engagement und Einfühlungsvermögen gesungen, und die Kontraste (bei Monteverdi) werden durch prägnante Artikulation und freien Umgang mit den Tempi herausgearbeitet. Die federnde Leichtigkeit, der artikulatorische Feinschliff, der diese raffinierte Hochkunst zum vollen Erblühen bringen würde, fehlt allerdings. *Reinhard Müller*

Die Ausdruckskraft des Einfachen.

POLYPHONIE AQUITAINE DU XXII^e SIÈCLE, SAINT MARTIAL DE LIMOGES: Domine labia mea aperies, Deus in adjutorium meum, Christus natus est nobis (Psalm 94), Hymne Christe redemptor omnium, Versus O primus homo corruit, Lektion Primo tempore, Responsorium Hodie, Prosa Laude jocunda melos, Responsorium Angelus ad pastores, Versus Veni solus radius, Lektion Libri sapientiae, Responsorium O magnum misterium, Benedicamus Domino, Deo gratias; Ensemble Organum: Gérard Lesne (Countertenor), Dominique Vellard, Josep Benet (Tenor), Josep Cabre, Philippe Balloy (Bariton), Marcel Pérès (Orgel), Ltg.: Marcel Pérès; harmonia mundi France 1134 (1 S 30) Digital
Aufnahmedatum: Nov. 1983
Klangbild: Transparent, natürlich.
Fertigung: Tadellos, vorzügliche Textbeilage.

Dem Ensemble „Organum“ unter Marcel Pérès ist etwas Außerordentliches gelungen: es hat die schwierig zu entziffernden Noten der St. Martial-Handschriften (12. Jh.) zu einem künstlerisch fesselnden Ereignis gestaltet. Die Ein- und Zweistimmigkeit dieser Musik werden hier als eine vollwertige Kunst ernst genommen und mit größter sängerischer Virtuosität zu Gehör gebracht. Dabei wird diese Interpretation nicht aus unserer Zeit heraus entwickelt, sondern im Geist jener Musik verwirklicht. Das Hineinleben in die uns ferne St. Martial-Kultur – als Durchgangsort des Pilgerweges nach Santiago de Compostella eines der wichtigsten Zentren des Mittelalters – erreichen die Musiker, indem sie nach dem Originaltext arbeiten und singen, wobei sie davon überzeugt sind, daß sich im Notentext etwas von der mittelalterlichen Ästhetik widerspiegelt. Den musikalischen Rhythmus sehen sie als Teilkomponente des gesamten musikalischen Satzes, also des Melodienstrahls und der Klänge; vor allem aber richten sie sich in ihrer rhythmischen Gestaltung nach dem vertonten Text: in den vorwiegend syllabischen Partien im Satz Note-gegen-Note werden die Metrik oder die Sinneinheiten des Textes zur Richtschnur der musikalischen Artikulation. Es entsteht dabei eine hieratische Strenge, ja Starrheit der Deklamation, die an die Strenge romanischer Kirchen erinnert; als besonders eindruckliches Beispiel sei die „Lectio Ysaie prophete“, gesungen von J. Benet und J. Cabre, genannt. Im Gegensatz zu diesen strengen, die Textdeklamation betonenden Teilen stehen die melismatischen Abschnitte, die von dem Ensemble rhythmisch „frei“ gesungen werden: in organischen

Spannungsbögen, ausgehend vom Impuls der Dissonanz und hinzielend in die konsonanten Ruheklangen, werden rhythmische Beschleunigungen und Retardierungen ausgeführt. Die Sänger fangen hierdurch ein improvisatorisches Element ein, verschaffen aber auch der musikalischen Struktur, dem Gegenüber von Spannungs- und Ruheklangen, Gehör. Die Intensität einer Melodie, die Spannung zwischen zwei Stimmen kann so groß, ja noch größer als beispielsweise die vollgriffiger Akkorde in Kompositionen des 19. Jahrhunderts sein: die Spannung erklingt gleichsam „nackt“, also ungeschützt. Diese Direktheit prägt allgemein die auf Einstimmigkeit bzw. einfacher Mehrstimmigkeit beruhende Musik, zum Beispiel noch heute die traditionelle Musik Japans. Das Ensemble Organum hat die Ausdrucksgewalt des Einfachen zum Erklingen und damit die uns ferne mittelalterliche Musik zum Sprechen gebracht: eine Interpretation, die begeistert! *Franzpete Messmer*

NEUVERÖFFENTLICHUNGEN

Neue Musik

Repräsentationsmusik mit verbalem Bilderdunst.

ADAMS, Harmonium; San Francisco Chorus, Vance George, San Francisco Symphony Orchestra, Edo de Waart; ECM 1277 821 465-1 (1 S 30)
Aufnahmedatum: 1984
Klangbild: Voll, mündig verhallt, aber atmosphärisch tragend, im ganzen ziemlich eingedunkelt.
Fertigung: Bis auf leichte Lauf- und einzelne Knistergeräusche einwandfrei.

Den Ruch des Schicksen verleugnet diese Musik von John Adams keinen Augenblick. Was hier drängend modern tut und über das Mittel der musikalischen minimal art technisch Schritt zu halten sucht, ist in Wirklichkeit nur wohlfeile, mit Dissonanzen widerwillig verhunzte Effekthascherei. Adams schreibt hohle Repräsentationsmusik, strapaziert große Orchestermittel, setzt den Chor melancholisch melismierend ein und wagt im zweiten Teil Ausbrüche, die im Kern harmlos bleiben. Eine ideale Filmmusik für bestimmte Zwecke vielleicht, clever geschichtet, traditionell rhythmisiert, psychedelisch grundiert. Irgendwo gedeiht so etwas immer, in pluralistischen Ländern vermutlich am besten.

Edo de Waart hat das Auftragswerk des San Francisco Symphony Orchestra zur Eröffnung einer neuen Konzerthalle 1981 uraufgeführt. Mit seinem musikalischen Organisationstalent steuert er nun auch die Klangwolken und -wellen für diese Schallplatte. Die Plattenhülle bringt kein Wort zur Komponisten-Biographie, auf einem Extrablatt ergibt sich dafür Adams nebulos-verstiegen über sein Werk. Ein erstaunlicher Text, erwartungsgemäß ohne jede Information.

Verbaler Bilderdunst. Eine Platte für Leute, die nach dem Abhören sagen wollen, sie hätten eine echte Beziehung zur neuen Musik.

Hanspeter Krellmann

Langatmige Solostücke.

BAZIL, Cinque Pezzi für Violine solo, Astrazione meditative I/II/III für Violine solo, Variazioni sul tema di Tigranian für Violine solo, Immagini für Violoncello solo, Astrazioni meditative I/II für Violoncello solo; Sonig Tchakerian (Violine), Irmgard Seemann (Violoncello); pair music AGD 0684001 (1 S 30)
Vertrieb: Musikverlag Vogelsang, 2431 Schöndorfer
Aufnahmedatum: 1983 (?)
Klangbild: Ziemlich stumpf und uncharakteristisch, verdeckt.
Fertigung: Ohne Mängel.

Fünf Werke für ein Solo-Streichinstrument – große Unterschiede konnte ich kaum ausmachen. Und da eines schon ziemlich langwierig wirkt, verstärkt sich dieser Eindruck: Streicher-eierlei, zumeist einstimmig, ohne weitergehende Differenzierungen. Ludwig Bazil ist Armenier und lebt in München. Seine Tonsprache beruht auf der Kirchenmusik Alt-Armeniens, deren Melos immer wieder in die Werke Bazils Eingang findet. Durch Raffung dieser Melodik ergibt sich Mehrstimmigkeit in – so im Covertext – „wohlklingenden Dissonanzen“. Das mag sein, doch dieser Wohlklang in Hülle und Fülle wirkt eher bieder und einfallsarm denn belebend. Wenn man bedenkt, wie sich etwa Bartók der Volksmusik näherte und sie auch in ein Werk für Solovioline integrierte, dann erweist sich der Abstand zu den Kompositionen von Bazil als übermächtig. Diese breiten überwiegend getragenen Melos aus, einsam verlorene Linien schwermütigen Charakters, bestenfalls von meditativer Ruhe erfüllt. Dadurch verlieren die Stücke an Eigencharakteristik, man wird das Gefühl nicht los, daß noch Hunderte von Stunden Musik dieser Art entstehen könnten. Das hat etwas Trostloses. Die beiden Interpreten nehmen sich eingehend dieser Stücke an, sie beherrschen sie technisch, aber ohne Glanz, der wohl dieser Musik nur schwerlich zu entlocken sein dürfte. Viel Leerlauf, viel abgegriffene Melancholie – all dies bewirkt letztendlich nur

